Menschenfurcht : Fürchte dich nicht, ich bin mit dir (Jes. 41, 10)

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **21 (1927)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-135592

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Menschenfurcht.

Fürchte dich nicht, ich
bin mit dir. Jes. 41, 10.

1.

Wir haben von der Ueberwindung der Angst im allgemeinen geredet[1]), jener Angst, die sich als Sorge im biblischen Sinne äussert, die im letzten Grunde Schicksalsangst ist und in der Todesangst ihr innerstes Wesen am deutlichsten enthüllt. Diese allgemeine Angst, die wir auch Furcht nennen können, tritt aber in manchen Formen auf, die man wohl noch besonders ins Auge fassen muss, weil sie im Menschenwesen eine so grosse Rolle spielen und ihre besonderen Gesetze und besondere Eigenart haben.

Eine dieser Formen ist die Angst vor den Menschen, vor ihrer Macht, ihrem Urteil, ihrer Fähigkeit, uns zu schaden — die Menschenfurcht.

Es ist unnötig, zu schildern, was die Menschenfurcht für das Zusammenleben der Menschen, wie für den Einzelnen bedeutet. Wer kennte sie nicht? Wer kennte nicht ihre Wirkungen? Sie ist das grosse Hindernis des Guten. Das Böse lebt von unserer Feigheit. Man hat es gesehen und es ist gewiss so: Riesenmächte des Bösen, deren Wälle und Türme bis in den Himmel zu ragen scheinen, sie bestehen nur und sind so stark, weil alles sie fürchtet; ein einziger Mann, der auftritt und die Wahrheit sagt: „J'accuse", bringt sie ins Wanken, wenn nicht zum Einsturz. Aber wir sind Feiglinge, entsetzliche Feiglinge. Unendlich viel Gutes bleibt, im Kleinen wie im Grossen, ungetan — weil wir zu feig dazu sind, weil wir fürchten, aufzufallen, getadelt oder, was noch gefährlicher ist, verspottet zu werden. Wir wissen genau, dass es recht wäre, aber wir wagen es nicht, wir fürchten uns. Unendlich viel Böses wird getan, nicht, weil wir es gerne täten, aus einem bösen Trieb heraus, sondern weil wir uns fürchten. Wie vieles, was junge Menschen, Schulknaben, Studenten, junge Kaufleute, Arbeiter, Soldaten, Schlimmes tun, besonders der Schritt ins Laster, wird getan aus blosser Furcht, nicht zu sein wie die andern, aufzufallen, verspottet zu werden. Von dieser Tatsache hat merkwürdigerweise vor allem das Böse den Gewinn. Zwar geschieht gewiss auch unendlich viel Böses aus Furcht nicht, aber das Böse weiss sich offenbar zu helfen, während das Gute von der Tapferkeit seiner Träger lebt. Ganze Länder stürzen ins Verhängnis, weil der Mann fehlt, der furchtlos das Wort der Wahrheit spricht. Was wäre aus Israel und aus der Welt geworden ohne Elias, Amos,

[1]) Vgl. das Februarheft.

Jesajas, Jeremias? Was aus der Christenheit ohne Luther, Zwingli, Calvin? Was aus Italien ohne Dante? Was aus der Schweiz ohne Zwingli? Was aus Frankreich ohne den Mann, der dort vor drei Jahrzehnten das „j'accuse" sprach? Umgekehrt: wenn im wilhelminischen Deutschland, im zaristischen Russland an der rechten Stelle ein Mann gewesen wäre, der das nötige Wort der Wahrheit gesprochen hätte, wie vieles hätte anders gehen können! Die heutige Schweiz ist tötlich gefährdet durch die Tatsache, dass das „leidenschaftlich freie Wort" unter einem allzuklugen und sittlich gelähmten Geschlecht so rar geworden ist. Die Zeitung ist an Stelle des Gewissens (wie des Denkens) getreten und die Zeitung ist eine der starken Quellen der Menschenfurcht. Weil aber heute die Zeitung so mächtig ist, darum ist die Menschenfurcht so gross. Die Zeitung ist ihrerseits Ausdruck des Massenwesens der heutigen Welt. Dieses ist ein starkes Hindernis für den Einzelnen, er selbst zu sein und sich darin zu behaupten, allein zu stehen, wenn es sein muss. Dies Massenwesen erzeugt wohl Sportshelden, Filmhelden, Theaterhelden aller Art, aber nicht sittliche Helden, Helden des Gewissens. Darum ist es auch die Zeit des Niederganges der Demokratie. Denn echte Demokratie rechnet mit selbständigen Menschen, rechnet mit dem Gewissen, rechnet mit einer Anzahl von Wahrheitszeugen in jeder Gemeinschaft, rechnet mit einem gewissen Mass von heldenhaftem Wesen im Sinne Carlyles. Freiheit und Menschenfurcht gehen nicht zusammen.

Doch wozu von dem reden, was jeder weiss? Wer von uns hat nicht erfahren, dass gute Sachen zugrunde gingen, weil ihre berufenen Träger nicht den Mut hatten, zu ihnen zu stehen, oder auch, dass ihre Träger ihren Feinden unterlagen, weil ihre Freunde nicht wagten, ihnen Treue zu halten? Wer kennt nicht die Verleugnung des Petrus? Wer ist nicht von Freunden verraten worden — aus Menschenfurcht? Wer hat nicht schon sich selbst verraten — aus Feigheit? Auch nur etwa bei einer Abstimmung in kleiner Minderheit, vielleicht gar allein zu sein, ist etwas, was die Tapferkeit Vieler übersteigt. Wie viele Frauen haben den Mut, auch nur einer törichten, ja, unanständigen Mode zu widerstehen? Wir sind feige Herdenwesen. Und vielleicht noch viel mehr als auf der Bühne der Oeffentlichkeit kommt diese Feigheit zum Vorschein (oder verdeckt sich!) in den intimeren menschlichen Beziehungen: in Freundschaft, Familie, Verwandtschaft, Kameradschaft. Welche Sklavereien gibt es hier oft, auch bei Menschen, die draussen tapfer sind, und welche Tragödien, welche Verleugnungen der Wahrheit und Liebe Gottes und des Menschen — aus Menschenfurcht! Wir sind Memmen. Das Wort Jakob Burkhardts ist bekannt: „Es gibt viel Husarencourage, aber wenig Menschenmut." Der gleiche Mensch, der mit verachtender Tapferkeit in den Kugel-

regen springt, zittert vor dem ungnädigen Blick eines Vorgesetzten, vor der üblen Laune seiner Frau. Kriegsmut, Sportsmut haben mit sittlichem Mut nichts zu schaffen. — Von alledem machen die Frommen keine Ausnahme. Sie sind im Gegenteil oft noch feiger als die Weltleute. Welche Angst haben sie etwa davor, in Verbindung mit Menschen und Dingen gebracht zu werden, die in frommen Kreisen, vielleicht auf Grund grossen Irrtums, verschrieen sind! Auch Religion schützt also nicht vor Menschenfurcht.

Diese Menschenfurcht aber, die unser Gemeinschaftsleben zur Beute des Bösen, zum Schauplatz von Lüge, Heuchelei und Knechtschaft macht, ist für die Seele selbst, in der sie wohnt, eine schwere Last. Denn sie ist ja Sklaverei. Die Seele ist sich ja dieser Feigheit wohl bewusst. Sie schämt sich des stets wiederholten Verrates an sich selbst und am Guten und Rechten. Sie fühlt sich durch ihre Feigheit erniedrigt. Zum mindesten ist dies bei Menschen der Fall, in denen ein edleres Streben wohnt. Wie vieles möchten wir tun, aber wir dürfen nicht, aus Furcht! Wie vieles möchten wir heraussagen, aber wir dürfen nicht, aus Furcht! Wie fühlen wir da und dort, dass wir auftreten, Zeugnis ablegen sollten, aber wir dürfen nicht, aus Furcht! Das aber empfinden wir doch als Schmerz, als schwere Hemmung unseres besten Lebens, als Sklaverei und als Heuchelei. Ja, Furcht und Freiheit, wie wenig gehen sie zusammen!

Aber auch in anderer Form kann diese Furcht uns quälen. Wir tun vielleicht doch etwa das Rechte, treten für die Wahrheit ein, kämpfen den guten Kampf um des Gewissens willen und aus dem Antrieb des Herzens heraus. Aber dann erfasst uns die Furcht vor den Folgen. Was werden diese oder jene dazu sagen? Was wird in dieser oder jener Zeitung stehen? Wie viel Freundschaft oder Beliebtheit wird daran zugrunde gehen? Oder allgemeiner: welchen Eindruck werden wir machen — mit diesem Aufsatz, diesem Buch, diesem Vortrag, diesem Auftreten? Wie werden wir vor diesem oder jenem Menschen bestehen? Kurz, wie eine dunkle Wolke umfasst uns, ewig wechselnd, bald dicht geballt, bald in leichten Nebelstreifen, bald düster drohend, bald bloss die helle Stimmung trübend, dieses böse Element, diese Angst in Form der Menschenfurcht.

2.

Wie könnten wir von dieser Qual und Sklaverei erlöst werden? Wie könnten wir aufrechte, freie, furchtlose, tapfere und getroste Menschen werden? Wie könnte überhaupt die Menschenfurcht unter uns besiegt werden?

Um die Antwort auf diese Frage zu finden, müssen wir zuerst wieder eine Frage stellen: „Welches ist denn die W u r z e l dieses Uebels?“ Und hier dürfen wir, müssen wir vielleicht noch einen

Augenblick stillhalten und überlegen, ob wir nicht Unrecht getan haben. Gibt es nicht vielleicht doch Menschen, die diese Furcht vor den Menschen nicht kennen — rücksichtslose, rückhaltlose, unbekümmerte Menschen, Menschen mit stets freier Stirne und ohne Scheu? Wohlverstanden, wir reden hier nicht von den Propheten und Helden, von Elias und Amos, von Sokrates und Tolstoi, von Luther und John Knox, sondern von Menschen, wie sie unter uns zu finden sind, von sozusagen gewöhnlichen Menschen.

Ich weiss nicht, ob es solche Menschen gibt. Es könnte freilich eine Quelle der Furchtlosigkeit geben, die aber selbst nicht gut wäre: die mangelnde Scheu, die mangelnde Ehrfurcht. Solche Furchtlosigkeit könnten wir nicht hoch einschätzen; sie stünde vielleicht sittlich sogar unter der Furcht. Ebensowenig könnte uns eine Furchtlosigkeit imponieren, die bloss aus einem sehr ausgeprägten Selbstbewusstsein stammte. Denn ein solches kann über Nacht starke Umschläge erleben. Es beruht auch zu sehr auf der Geringschätzung anderer. Wir könnten uns sodann auch im sittlichen Leben einen Husarenmut vorstellen, der im Reden und Tun drauflos stürmte, ohne die Folgen zu bedenken. Diese Furchtlosigkeit beruhte dann vielleicht auf Mangel an Rücksicht, Mangel an Gewissenhaftigkeit, und wieder könnten wir sie nicht für etwas Gutes und Ueberlegenes halten. Es gibt ein berechtigtes und notwendiges, aber auch ein tadelnswertes Draufgängertum. Auch könnte wohl sein — und ich meine, die Erfahrung jeder Art gebe dieser Vermutung recht —, dass solche unbekümmerte Furchtlosigkeit beider Art entweder mit Furcht abwechselte, — man weiss, dass Tyrannen immer Angst haben — oder hintenher, wenn das Gewissen erwacht, doch noch von der Furcht überfallen würde. Wie ich denn, offen gestanden, überhaupt nicht geneigt bin, an eine Furchtlosigkeit, ein Heldentum bloss von Gnaden der Natur zu glauben. Umgekehrt zeigt uns die Erfahrung, dass einige der sittlich tapfersten Menschen von Natur scheu, ängstlich, skrupulös gewissenhaft und von rücksichtsvoller Zartheit gewesen sind. Ich nenne nur Jeremias, Paulus, Vinet. Ihre heldenhafte Tapferkeit war eine stets neue Ueberwindung der Scheu.

Wir stossen hier also auf den Zusammenhang zwischen Furcht und Ehrfurcht. Und nun müssen wir sagen, dass es Menschen gibt, die furchtsam sind aus Ehrfurcht vor dem Menschen. Es sind innerlich demütige Menschen, Menschen, die jene Eigenschaft haben, die Thomas a Kempis und Alexander Vinet für eine Grundeigenschaft des Christen erklären: die Empfindung, dass der Andere besser sei als wir, die „soumission mutuelle". Solche Menschen müssen zur Furcht geneigt sein. Sie scheuen sich, aufzutreten. Sie schweigen, weil sie sich für das Reden zu unbedeutend vorkommen. Sie tun Gutes nicht, das sie gern täten, weil sie sich

nicht für dazu berufen halten. Sie schauen viel zu sehr zu den Menschen auf, um gegen sie aufzustehen. Ihr grosser Respekt vor ihnen macht sie empfindlich, ja, überempfindlich für ihr Urteil. Sie haben viel zu viel Rücksicht und Zartheit, als dass sie ein scharfes Wort sagen könnten, da sie ja fürchten müssten, es werde Menschen verletzen. Und doch auch wieder — kann man es nicht erleben, dass solche zarten, scheuen, rücksichtsvollen Menschen da, wo es not tut, von einer unerbittlichen Tapferkeit sein können, die jenes Draufgängertum beschämt? Liegt nicht hier das Geheimnis verborgen?

Die Menschenfurcht fliesst aus ganz verschiedenen Quellen, aus den gemeinsten: selbstsicherer Klugheit, Herzenshärte, Gewissenlosigkeit, und aus den edelsten: Zartsinn, Ehrfurcht, heiliger Scheu. So wird aus Furchtlosigkeit Furcht und aus Furcht Furchtlosigkeit.

3.

Und nun, wo ist das Heilmittel für das Uebel der Menschenfurcht?

Es scheint schwer zu finden. Denn sonst wäre es ja längst gefunden. Sollte sie wirklich vorhanden sein, die wunderbare Wurzel, die dieses tiefliegende Gebrechen heilte?

Und doch scheint das Heilmittel ja längst gefunden. Wenn wir über die Möglichkeit und die Weise, von dieser Not der Menschenfurcht erlöst zu werden nachdenken, dann kommt wie ein Wunder die einfach grosse Wahrheit zu uns:

Von Menschenfurcht wirst du erlöst durch Gottesfurcht,

und durch diese allein!

Sollen wir uns darüber wundern? Haben wir ja doch erkannt, dass die Angst als Ganzes nur überwunden wird durch Gott. Wie sollte das in Bezug auf die einzelnen Aeusserungsformen der Angst anders sein?

Gehen wir denn dieser rettenden, grossen, einfachen Wahrheit nach.

Zunächst eine Erfahrung. Haben wir nicht auch schon eigene Furchtlosigkeit erlebt? Wann wohl? Mehr äusserlich etwa dann, wenn wir im Dienste einer heiligen Pflicht Gefahren durch Menschen auf uns nehmen mussten. Dann gingen wir, vielleicht schwache, ängstliche Frauen, durch gefährliche Quartiere oder durch den dunklen Wald — ohne eine Spur von Angst. Einen bleibenden Eindruck hat es einst auf mich gemacht, als wir zu zweien zur Nachtzeit durch die bedenklichsten Quartiere von Genua gingen. Man konnte wohl ob den unheimlichen Gestalten und Szenen, die sich da boten, bange werden. Siehe, da kamen zwei junge Heilsarmeefrauen, gingen von Kneipe zu Kneipe, ver-

kauften den wilden Gesellen ihre Schriften, furchtlos — und niemand tat ihnen etwas zuleide. Oder wir hatten etwas getan, gesagt, geschrieben, was wir tun, sagen, schreiben mussten, was aus dem reinsten Gebot des Herzens und Gewissens kam; wir hatten es vielleicht getan, gesagt, geschrieben in Furcht, in Scheu, über die möglichen Folgen klar, aber mit Gott — und siehe, wir waren nachher ganz ruhig, liessen die Folgen kommen, ohne innerste Unruhe, ja, jubelten im Sturm der Anfechtung. Wir hatten es in der Furcht Gottes getan, und diese besiegte alle Menschenfurcht.

Von dieser unserer eigenen Erfahrung aus blicken wir auf die grossen Furchtlosen, die Helden und Propheten. Bei ihnen erscheint bloss im Grossen, was wir im Kleinen erlebt; ihre Art zeigt in Vollkommenheit, was bei uns nur unvollkommen auftritt; sie leben auf der Höhe, die wir bloss gelegentlich erfliegen. — Wirklich? Kostet es nicht auch sie stets neuen Kampf, stets neue Ueberwindung? Kennen sie nicht Stunden des Verzagens? Lies doch von Elias und Jeremias, von Paulus und Cromwell! Gewiss. Und doch haben sie dieses wunderbare Geheimnis der Furchtlosigkeit: Gott!

Doch suchen wir dies Geheimnis auch negativ zu fassen. Wann werden wir denn am meisten zur Beute der Furcht? Wenn wir das Gegenteil von jenem getan haben, wenn wir auf falschen Wegen gehen, auf unheiligen Wegen, nicht auf Wegen des Dienstes, sondern auf Wegen der Selbstsucht, wenn wir etwas getan, gesagt, geschrieben haben, was nicht mit Gott geschehen war, etwas, das vielleicht nicht ganz falsch war, aber doch nicht ganz lauter, nicht ganz gewissenhaft überlegt, nicht ganz nur aus dem Gehorsam kommend, sondern auch aus dem eigenen Willen — nicht ganz aus der Furcht, nämlich der Gottesfurcht! Dann überfällt uns die Menschenfurcht wie ein gewappneter Mann, dann sind wir den Menschen preisgegeben — weil wir uns nicht an Gott gebunden hatten! Ein Schatten von dieser Erfahrung fällt auch in das Leben mancher Gottesmänner.

Und nun ist wohl die Wurzel der Menschenfurcht auch völlig aufgedeckt: Es ist eine Furcht vor dem, was nicht Gott ist; es ist also irgend ein Götzendienst. In der Tat ist ja Furcht das wichtigste Charakteristikum alles Götzendienstes. Götzen entstehen aus Furcht und schaffen Furcht. Der Götze nun, dem wir in der Menschenfurcht dienen, ist eben — der Mensch. Und zwar der Mensch als Ich und als Du. Wir fürchten uns für das Ich, für seine Ehre, seine Macht, sein Geld, sein Glück, seine Liebe, vielleicht sein Leben. Darum ist uns das Verhalten der Menschen gegen uns so wichtig. Wir können die Antastung dieses Ich nicht ertragen. Dieses Ich ist uns

irgendwie die Hauptsache. Nicht Gott ist uns wichtig, sondern wir selbst. Und auch aus den andern machen wir Götzen. Sie werden uns zu wichtig. Wir beugen uns vor den Götzengrössen, als da sind Geld, Macht, hohe Stellung, glänzende Begabung. Diese Dinge machen sozusagen Eindruck auf unsere Sinnlichkeit. Sinnliche Verehrung ist Götzendienst und doch ist, da wir zunächst sinnliche Wesen sind, solcher Götzendienst so natürlich und darum auch so natürlich die Furcht vor den Menschen. Aber auch unsere an sich berechtigte Ehrfurcht kann falsch werden und dadurch zur Furcht führen. Hier liegt ganz sicher die Wurzel des Uebels. Und darum gibt es neben dem „Geiz" kein sicherers Kennzeichen, dass — vielleicht bei viel Religion — Gott fehlt, wirklicher Glaube an ihn fehlt, als Menschenfurcht.

Darum ist der Weg zur Hilfe ganz deutlich: Gott muss uns wichtig werden, er allein. Ihn müssen wir fürchten lernen, ihn allein. Das ist die Heilung von Menschenfurcht, die einzige, aber sichere. Die Religion hilft vielleicht nicht — ja sie ist sogar in vielen Formen die stärkste Quelle der Furcht — wohl aber Gott, der lebendige Gott, den wir in Christus als Vater erkennen.

Das ist das Geheimnis der grossen und wirklichen Furchtlosen. Gott allein ist ihnen wichtig. Seine Grösse steht so gewaltig vor ihren Augen, dass darob alles andere klein wird, und vor allem gerade das, was vor der Welt mit Götzengrösse prunkt: Macht, Geld, Stellung und dergleichen. Aus dieser wirklichen Grösse heraus treten sie den Scheingrössen der Welt ruhig entgegen, mit einem gewissen Hohn über diesen Schein, über das Sichblähen des Endlichen. Anders gewendet: Sie handeln aus der tiefsten Furcht Gottes heraus. Er zwingt sie, die vielleicht von Natur Zarten, Scheuen, Gewissensängstlichen zum Auftreten, dann aber verlieren sie alle Furcht: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders."

Das ist auch für uns die Hilfe: dass Gott uns wichtig wird, an Stelle des Ich und Du; dass unser Selbstbewusstsein darin untergeht, untergeht in dieser Macht Gottes, der allein Ehrfurcht verdient. Das allein ist der Furcht gewachsen. Denn ob sie auch vor Gott nichtig sind, so sind ohne Gott die Götzenmächte der Welt uns viel zu stark. Nur die Nähe Gottes vertreibt die Furcht. Dass Gottes Wirklichkeit uns die Wirklichkeit wird, das ist die Erlösung von der Menschenfurcht. Anders gewendet: dass wir handeln aus der Furcht Gottes, immer mehr, immer treuer, immer gehorsamer, immer — ängstlicher. Wir sollen ja die Ehrfurcht nicht ablegen, sondern sie nur an den rechten Ort setzen. Ihr Scheuen, Zarten, Rücksichtsvollen, gerade ihr seid zum Heldentum berufen. Nicht rücksichtsloser, härter, ehrfurchtsloser sollen wir

werden, um die Furcht los zu werden, sondern noch rücksichtsvoller, noch zarter, noch ehrfürchtiger. Die Furcht macht uns frei von der Furcht, nur sie allein — die wahre Furcht von der falschen, die Gottesfurcht von der Menschenfurcht. Wir müssen von den Götzen weg an Gott heranrücken (erlaubet dieses Wort), näher an ihn, näher — in Gehorsam, in Furcht. Dann werden wir frei. Gott dienen ist Freiheit.

Das ist der Weg, ganz gewiss, für unser ganzes Geschlecht und für jeden von uns. Hier ist uns Erlösung verheissen.

4.

Gewiss. Freilich dürfen wir uns nicht Illusionen machen. Vom Götzendienst ab zu Gott zu kommen, ist nicht leicht. Es ist nicht bloss Sache eines hochgemuten Entschlusses. Dass Gott allein uns wichtig wird und das Ich und Du, besonders das Ich, unwichtig, das ist ein steiler Weg zur Höhe. Ja, machen wir uns keine Illusionen! Das Menschenherz bleibt ein „unruhiges und verzagtes Ding", auch bei denen, die sich ernstlich Gott zugekehrt haben. Wir werden nicht im Handumkehren Helden oder gar Gottesmenschen. Und auch diese haben ja noch etwa gezittert. Wir werden wohl nicht so von der Furcht erlöst werden, dass wir überhaupt keine Furcht mehr kennen, sondern so, dass wir die Furcht immer wieder zu besiegen imstande sind; dass wir nicht als stolze Helden unerschütterlich dastehen, sondern als arme, schwache, feige Menschlein trotzdem unser banges Herz in die Hand nehmen und in der Furcht Gottes die Menschenfurcht besiegen — immer wieder!

Das aber ist ein gangbarer Weg! Jeder von uns kann ihn gehen, auch der Schwächste, Zarteste, Empfindsamste, ja, vielleicht er erst recht. Wir können uns so fürchten, dass wir die Furcht los werden! Und Gott kann uns wichtiger werden, als wir selbst. Wir können uns so in seine Grösse vertiefen, uns so davor beugen lernen, dass die Weltgrössen davor klein werden; dass wir, wie Blumhardt einmal mahnt, „auch die Zeitungen nicht fürchten"; dass wir den Kampf des Guten nicht mehr durch unsere Feigheit gefährden; dass wir im öffentlichen Leben dem Gewissen wieder zu seinem Rechte verhelfen gegen die Masse und die Götzen, aber auch im Leben des intimeren Kreises Gott die Ehre geben, auch wenn das Herz darob bluten will; dass auch zu Schwachen, Scheuen, Rücksichtsvollen, Ehrfürchtigen doch der Ruf ergehen kann: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir." Unser ganzes Geschlecht kann wieder zu dieser Art erwachen. Jene Höhe ist auch uns erreichbar. Auch wir kleinen Menschen können inne werden, dass Gott allein ist. Und wo wir nicht können, nun, da kann ein anderer. Er kann uns auf die Höhe tragen,

wenn wir bloss — was wir können — ihn fürchten. Denn dann sind wir sofort ganz nahe bei ihm. Es gibt aber eine Höhe inmitten der Erdenwelt, wo Gottes Wirklichkeit besonders deutlich wird. Diese kann sicher jeder erreichen, und der Beschwerteste und Schwächste am ehesten. Dort ragt das Zeichen, wo Gott der Menschennot am nächsten ist. An dieses können wir uns drängen, davon kann der Schwächste stark werden. Denn da ist Vergebung der Fehler, die in allem Tun übrig bleiben; da ist eine Gnade, die übergreifend und heilend alles gut machen will; da erscheint in Ohnmacht und Niederlage Gottes Allmacht. L. Ragaz.

Karl Hilty und die soziale Frage.[1])

Wenn der Schriftsteller, um dies abgenutzte, missverstandene und viel missbrauchte Wort in seinem wahren, schrecklich und selig verantwortungsvollen Sinne zu gebrauchen, an die sogenannte soziale Frage, die derzeit an der sichtbaren Oberfläche immer noch die wichtigste ist, auch nur herantritt, so drohen ihm, und je näher er kommt, desto mehr, auch hier zwei grosse Bedenken, die wohl letzten Endes als Versuchungen zu werten sind.

Erstens kommt er, je mehr er weiss, in die Versuchung, das zu tun, was Goethe getan hätte, wenn: „Hätte ich aber so deutlich wie jetzt gewusst, wie viel Vortreffliches seit Jahrhunderten und Jahrtausenden da ist, ich hätte keine Zeile geschrieben, sondern etwas anderes getan.“ Es hat sicher immer solche Einzelne gegeben, die hätten schreiben können so gut wie einer, aber aus Einsicht heraus etwas anderes taten. Jesus z. B. schrieb nur im Sande. Auch auf unserem Gebiet ist alles Wesentliche bereits gesagt, und dazu meistens so, dass es gar nicht besser gesagt werden kann, wenn es auch vielerorts verstreut und zum Teil noch unentdeckt ist. So ist hier die Bibel und besonders das Neue Testament trotz und wohl auch wegen der sie bedeckenden und befleckenden Literatur und Makulatur und trotz und wohl auch wegen der gesamten Exegese, die meistens nicht hinein-, sondern, wie der Name schon verrät, herausführt, noch so gut wie unentdeckt. Mit diesem besonderen Teil der Versuchung werden wir so fertig, indem wir auf einen andern hinweisen, und ihn möglichst selbst reden lassen, ein Brauch, der öfter als das geschieht, geübt werden sollte. — Damit hängt nun auch die bange Frage zusammen: Wird denn durch all dieses Schreiben und Predigen über eine Sache auch wirklich etwas

[1]) Vgl. dazu „Von Büchern“.